



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bismarck und Herr Gladstone.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bismarck und Herr Gladstone.



Als Palmerston wegen verschiedner Ungehörigkeiten von der Königin seines Dienstes entlassen worden war, ließ er sich in einer Flugschrift als den echt britischen Minister und zugleich als Opfer der Ränke des Prinzen Albert, „dieses Ausländers,“ darstellen, und das abgeschmackte Machwerk hatte wenigstens den Erfolg,

daß Presse und Publikum an den deutschen Ränkeschmied und das Opfer der echt britischen auswärtigen Politik glaubten und Palmerston zu großer Beliebtheit gelangte.

Ein ähnliches Manöver hat vor kurzem die offiziöse Daily News mit Gladstone versucht, der nach ihrer Behauptung unter Bismarcks Haß und Arglist zu leiden hatte, weil er gleichfalls immer das wahre britische Interesse zu fördern bemüht gewesen war. Es hieß da, die Haltung der festländischen Mächte hinsichtlich der englischen Vorschläge in der ägyptischen Finanzfrage sei nichts als eine Folge der Politik des deutschen Kanzlers, der, wie der Mann in der Aristophanischen Komödie zwischen seinen beiden Sklavinnen, zwischen der französischen und österreichischen Regierung stehe und sie anweise, den ihm unangenehmen Nachbar zu ärgern, wozu sie sich denn auch bereitwillig hergäben. „Fürst Bismarck glaubt — so wollte dieser „Mann hinter den Kulissen“ dem englischen Patrioten einreden — oder lebt wenigstens der zuversichtlichen Hoffnung, wenn er die Politik der jetzigen britischen Regierung in Ägypten vereiteln könne, werde Herr Gladstone abtreten müssen. . . Er hält sich für schlecht behandelt von den gegenwärtigen Ratgebern Ihrer Majestät. Er ist sehr böse über die Art und Weise, mit welcher man seiner Ansicht zufolge in der Angelegenheit der Niederlassung von Angra Pequena gegen ihn verfahren ist. Deutschland und sein Kanzler sind hier, so glaubt er, vom englischen Auswärtigen Amte

etwas von oben herab, etwas kavalierement behandelt worden. Vielleicht hat Fürst Bismarck Grund zu dieser Ansicht, ich sage aber nur, daß es seine Ansicht ist. Natürlich hat er noch andre Gründe für sein jetziges Verfahren. Sein verschiednen Ministerien oft ausgedrückter Wunsch ist, England möge sich Ägyptens unbedingt bemächtigen und es zu einer britischen Besitzung machen. . . Das würde ein ganzes Kapitel der verschiedensten Annexionen zur Folge gehabt haben. Denn hätte es sich für befugt gehalten, nach Ägypten zu greifen, und wäre es bei diesem Verfahren von einer Macht wie Deutschland unterstützt worden, so hätte es gegen keinerlei Zugreifen Deutschlands Einspruch thun können, und dem Beispiele Deutschlands würden Frankreich und Italien gefolgt sein. . . Fürst Bismarck betrachtet Herrn Gladstone und seine Amtsgenossen als verantwortlich dafür, daß der Ehrgeiz Deutschlands Halt machen mußte, es ärgert ihn, und er ist nicht der Mann, der sich ärgert und dann die ganze Sache rasch vergißt. Kurz und gut: der deutsche Kanzler macht sich jetzt zu einem Faktor in den politischen Angelegenheiten Englands. Er wird kein Mittel unversucht lassen, mit dem sich die Gladstone'sche Regierung stürzen oder doch Herr Gladstone selbst beseitigen läßt. England soll in Ägypten insultirt werden, damit Herr Gladstone gedemüthigt und zum Verzicht auf sein Amt genötigt werde, und er soll zu diesem Verzicht gezwungen werden, weil Fürst Bismarck ihn nicht leiden kann."

Herr Gladstone läßt hier ganz ähnliche Ideen wie einst Palmerston verbreiten, aber der Erfolg dieses Blendwerkes ist diesmal nicht derselbe gewesen wie damals. Die heutigen Engländer sind weniger leicht zu bethören, sie haben Fortschritte in der Erkenntnis gemacht, sie wissen ausländische Politiker besser zu würdigen, auch war der Versuch, den gegenwärtigen britischen Premier mit Bismarck'schem Haß und deutschem Ehr- und Ländergeiz von seinen Sünden reinzuwaschen, zu wenig geschickt, um viele Gläubige zu finden, und so klang das Echo, welches die Stimme „hinter den Kulissen“ schon in der Londoner Presse weckte, weit mehr wie Gelächter als wie Zustimmung oder gar wie Begeisterung für den Staatsmann, der durch den Mund jener Stimme sich zu rechtfertigen und den deutschen Kanzler zu verdächtigen gesucht hatte. Noch viel komischer aber muß dieser Versuch dem unbefangenen festländischen und namentlich dem deutschen Politiker erscheinen. Fürst Bismarck soll Gladstone hassen, auf dessen Sturz hinarbeiten, ihm Verlegenheiten schaffen, ihm in England Gegner erwecken wollen — Thorheiten, die auf der Hand liegen. Das Gegentheil ist die Wahrheit. Wollte man sagen, Gladstone hege als alter Neupolit unfreundliche Gefühle gegen Deutschland, namentlich gegen das heutige friedfertige und den Frieden auf dem Festlande zu sichern bemühte Deutschland, so würde das nicht schwer zu beweisen und zu belegen sein, und wollte man hinzufügen, er sei von Abneigung gegen Bismarck erfüllt, so ließe sich das gleichfalls mit zahlreichen schlagenden Beispielen darthun. Bismarck aber treibt

durchaus keine persönliche, keine Gefühlspolitik, und er denkt nicht daran, sich in die innern Angelegenheiten fremder Völker und Staaten zu mischen, deren Ministerien zu untergraben u. dergl. Am wenigsten hat er Ursache, sich in London eine andre Regierung zu wünschen, ja man darf getrost behaupten, stünde dort kein Gladstone mit seiner unklaren, zaghaften und wankelmütigen Politik in auswärtigen Fragen am Ruder, so müßten fremde Staatsmänner den Wunsch hegen, daß er oder ein anderer Politiker solchen Schlages dorthin gelange, da niemand ihren Zwecken besser zu dienen verspräche, niemand weniger zu Befürchtungen Anlaß gäbe als er. Den deutschen Reichskanzler als ehrgeizigen und ränkevollen Friedensstörer hinstellen kann nur die Dummdreistigkeit, die als *one behind the scenes in Daily News* offiziös das englische Publikum zu beschwindeln bemüht war. Weit besser wäre es, Gladstones Politik als eine solche nachzuweisen, welcher der Friede zwischen den Völkern des Festlandes nicht recht ist, und welche deshalb nichts für dessen Sicherung thun will. Allgemein und selbst in englischen Kreisen weitverbreitet ist die Überzeugung, daß das Verdienst des leitenden deutschen Staatsmannes seit 1871 jahrelang vorwiegend in seinem erfolgreichen Bestreben bestanden hat, nach Möglichkeit vermittelnd, versöhnend und vorbauend für den europäischen Frieden zu wirken und starke Bürgschaften für dessen Erhaltung zu schaffen. Dieses Bemühen gelang zunächst mit Oesterreich-Ungarn, dann mit Italien und mit Rußland. Schwieriger war das Werk, auch Frankreichs Mitwirken in dieser Richtung zu gewinnen und für die Dauer zu sichern, da hier eine zeitlang Parteikämpfe einer festen Politik entgegenstanden und Politiker von Einfluß Rachegefühle gegen die deutschen Sieger von 1870 in ihre Berechnungen aufgenommen hatten. Leichter dagegen schien es unter Beaconsfields Regierung, England in die Gemeinschaft der zur Erhaltung der Ruhe in Europa verbündeten hereinanzuziehen, und der Versuch wurde von Berlin her gemacht. Der Reichskanzler fand Gelegenheit, den Engländern ihre Absichten auf Sicherung der nächsten Wasserstraße nach Indien zu erleichtern, und die damalige Regierung Großbritanniens zeigte sich erkenntlich für solche Gefälligkeit. Sie fiel indes unter dem Ansturm der liberalen Gegenpartei, und Gladstone, der Führer der letzteren, erwies sich, einmal, weil er das Gegenteil von dem, was sein Amtsvorgänger gethan, thun zu müssen meinte, dann, weil er die Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland für unlösbar und letzteres für stärker und somit für einen bessern Bundesgenossen ansah, den Werbungen der deutschen Politik unzugänglich, er lehnte es ab, sich den Bemühungen Bismarcks um Sicherung des Friedens anzuschließen, und statt auch Englands Gewicht zu diesem Zwecke in die Waagschale allen zu lassen, zeigte er sich vielmehr bei verschiedenen Anlässen geneigt, den Franzosen zur Seite zu treten. Die natürliche Folge war, daß die deutsche Politik den Versuch unternahm, sich mit der Pariser Regierung zu verständigen. Allerdings standen ihr in Frankreich Erinnerungen und Empfindlichkeiten im

Wege, aber andererseits waren England gegenüber gemeinsame Interessen der beiden festländischen Nachbarn vorhanden, die schwerer wogen als Gefühle, und ruhig überlegender Verstand gewann in der That, namentlich seit Gambettas Tode, in den leitenden Kreisen Frankreichs allmählich die Oberhand. Man begriff, daß ein gutes Verhältnis zu Deutschland, vorzüglich in den Fragen der neuen französischen Kolonialpolitik, mehr Nutzen versprach als die Freundschaft Englands, die allezeit eigennützig und habfüchtig sein wird. Das gute Verhältnis Deutschlands zu Frankreich ist hergestellt worden, und der Weltfriede, das unablässige Bemühen des deutschen Kanzlers, hat dadurch eine neue hochwichtige Bürgschaft erhalten. Frankreich ist dabei nicht übel gefahren. Gladstone aber hat bereits Ursache gehabt, seine Haltung vor zwei Jahren zu bereuen. Es würde ihm nicht leicht fallen, wenn er, der damals Anknüpfungen von sich wies, jetzt selbst solche mit Deutschland allein suchte. Dasselbe steht eben nicht mehr allein. Die Dinge haben infolge jener Abweisung des deutschen Annäherungsversuches eine andre Gestalt angenommen, zunächst in der für England bedeutungsvollen ägyptischen Angelegenheit. „Wollte die deutsche Regierung, so äußert sich die „Kölnische Zeitung“ in einem offenbar inspirierten Artikel, jetzt der Anwalt englischer Wünsche sein, so würde sie dadurch auf Frankreich, Regierung und Volk, den Eindruck der Unstetigkeit und einer unzuverlässigen Unterlage für politische Berechnungen machen.“ Sie erfreut sich nicht mehr derselben Freiheit wie vor zwei Jahren, dem englischen Interesse am Nil mit guten Diensten beizustehen; denn sie würde dann ihre Haltung Frankreich gegenüber ändern müssen und dadurch dort verstimmen, was zu ihren Bemühungen im Interesse des Friedens in keiner Weise passen würde. Nicht der Haß Bismarcks gegen Gladstone oder gar gegen England also ist es, der die Politik des deutschen Kabinetts in den letzten Jahren bestimmt hat, vielmehr hat Gladstone sich dieselbe infolge seines übeln Willens und seiner Kurzsichtigkeit selbst zuzuschreiben. Man wollte mit ihm gehen, fand aber kein Gehör, und nahm nun im Interesse des Friedens den Arm eines andern.

